

G e o r g i a,

oder

d e r M e n s c h i m L e b e n

und

i m S t a a t e.

Herausgegeben

von

D. C. J. Kilian,

königlich-sächsischen Medicinalrath und Professor.

Erster Jahrgang. Erster Band.

Januar bis Juni.

Mit Kupfern und Musik.

Leipzig, 1806.

bei Heinrich Grff.

No. 74.



G e o r g i a.

Freitag den 20. Juny 1806.

Theater in Leipzig.

So geht es, m. thr. Fr., wenn man zu nachgiebig und zu gutmüthig ist. Da haben wir vor einiger Zeit einige meiner Freunde, und außer diesen auch noch mehrere andere Verehrer der *Georgia* geschrieben, ich möchte doch in unserer Zeitschrift zugleich auch für etwas mehr Unterhaltung sorgen, weil die große Feiheitswelt nicht befehrt? sondern amüfirt seyn sollte. Ich kam sonach auf den Gedanken, durch das *Revisions* Blatt zur *Georgia*, wovon nunmehr fünf Nummern erschienen sind, unsern Lesern einiges Annehmliches zu verschaffen; allein die Erweiterung und Anordnung desselben kostete mir so viel Zeit, daß ich an der Fortsetzung der Kritik über das hiesige Theater gar nicht arbeiten konnte. Indessen hat dasselbe auch bisher zu wenig Stoff geliefert, der mehr, als höchstens eine Anzeige in je einer Theater-Chronik verdient hätte. Der Regisseur dieser Gesellschaft, Herr *Opitz*, hat zwar während der Anwesenheit derselben die *Schiller'schen* Stücke beinahe alle, der Reihe nach, auf die Bühne gebracht, und sich dadurch wegen der ihm so oft als bitter angeschuldigten Vorleser der *Loge* weichen, und Abneigung gegen die *Schiller'schen* dramatischen Werke aufs beste und nachdrücklichste gerechtfertigt; allein da über die theatralischen Darstellungen der letztern in so vielen andern Blättern ein Langes und Breites schon gesprochen worden, so glaubte ich mich der eigenen Kritik darüber um so mehr überheben zu dürfen: nur über die

Braut von Messina

erlaube ich mir, Ihnen einiges mitzutheilen, theils weil man die in der theatralischen Nachlese aus Dresden (s. *Georgia* No. 37.) hin und wieder ausgesprochenen Urtheile zu hart hat finden wollen, theils weil gerade die Aufführung dieses Stücks nur Gelegenheit zu einigen nicht ganz unwichtigen Bemerkungen an Handen gab.

Die Darstellung der *Braut von Messina* selbst betreffend, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich abseits darum derselben bewohnte, um Gelegenheit zu finden, dem Einsender besagter Nachlese, falls sein Urtheil ungerecht gewesen wäre, einige Berichtigungen anzuführen; allein dieselbe ist, für dieses Mal wenigstens, hier so aus, daß ich durchaus auch nicht eine Stelle finden konnte, an welcher ich das in jener Nach-

lese enthaltene Urtheil mit gutem Gewissen hätte widerlegen können. Im Gegentheil muß ich demselben noch beifügen, daß Niesmal der *Chor* insbesondere ganz und gar mißlungen und durchgefallen ist. Vielleicht mag dieses davon mit hergekommen seyn, daß diese Gesellschaft überhaupt ein bißchen zuviel ihre Kräfte schon, und darum nicht gern solche Stücke, welche sie schon einige Male gegeben, vor ihrer Wiederaufführung probirt. Indessen sollte ich doch meinen, bei solchen Stücken wenigstens, wie die *Schiller'schen* und ähnliche, sollte diese Gesellschaft in der Strenge ihrer, eben nicht sehr löblichen, Regel billig, um der Kunst willen schon, eine Ausnahme machen. Dergleichen scheinen mir auch die Individuen dieser Gesellschaft seit der Zeit, als Herr *Opitz* krank darniederlag, mit dem Proben selbst es eben so wenig ernstlich als der Ordnung gemäß zu nehmen; wenigstens könnte ich erforderlichen Falles in mehreren bisher aufgeführten Stücken mehrere darinn vorgekommene Partien einzeln bezeichnen, die mehr karrikirt, als wahr dargestellt worden, und in mir endlich die Vermuthung erweckten, es möchten dieselben vielleicht in den Proben auf irgend eine Weise parodirt worden seyn. Wodrigensfalls ist es eben so wenig begreiflich, wie es kommen konnte, daß selbst der *Klauer* bei der ernsthaftesten und rührendsten Scene müßiger lächerliche Mienen u. dgl. blicken sollte. Parodiren, Karrikiren u. s. w. je einer Rolle sollte darum bei den Proben durchaus unterjagt seyn, indem es beinahe gar nicht zu vermeiden, daß nicht bei der wirklichen Aufführung eines Stücks dem *Schauspieler* an der vorkommenden Stelle die darauf gemachte Parodie einfalle, es sonach im Texte gehört, das ganze Gemüthe in seiner Darstellung verdarben, der *Zuschauer* der Täuschung dem *Zuschauer* entzogen, und sonach die Kunst ganz verunstaltet werde.

Abgesehen indessen von dem Weiterem darüber, was nach dem Herrn *Opitz* erwünschtesten baldigen Wiedereingetung sicher in seine vorige Ordnung wiederkehren wird; will ich Ihnen nur noch Einiges über das Spiel der *Mad. Bürger*, als *Jiabella*, sagen, beionders weil die mehr erwähnte Nachlese gerade dieser *Schauspielerin* am wenigsten in Ehren gedankt.

Mad. Bürger nämlich gehört unäufhörlich mit zu den Wenigen unsrer deutschen *Schauspielerinnen*, von denen man mit Recht behaupten kann, daß sie ihre Rollen nicht nur verstehen, sondern auch empfinden. Ihre Rollen zu verstehen, ist nicht nur ihr Geist geübt, sondern sie besitzt zugleich die darzu durchaus erforderlichen Kenntnisse. Daß sie zugleich auch empfinde, was sie darstellen soll, oder daß sie dem ganzen Sinn ihrer Rollen durchdrungen habe, beweist ihr im Durchschnitte sicherer Ton, ihre richtige und mit dem gehörigen Nachdruck begleitete *Accentuation*, beweist die feste Gegenwart ihres Blickes beim Spiele, so wie die *Äußerlichkeit*, welche sie dabei einzig und allein sowohl auf ihre Reden und Handlungen, als auf den ganzen Gang des Spieles richtet. Bei allen dem aber vermißt der *Zuschauer* nicht selten an *Mad. Bürger* die wirkliche *Kenntnis* der *Empfindung*, zunächst in allen jenen Rollen, wo das weiblich zarte, fromme und lebende Gemüth das Wort führt; woher es auch kommen mag, daß der *Zuschauer* sich berechtigt glaubt, ihr das Gefühl oder die *Empfindung* der gleichen Situationen des Gemüths abzuspüren. Allein meines Erachtens rührt das Nichterkennen der *Empfindung* in diesen Fällen nicht sowohl von dem wirklichen Mangel der *Empfindung* selbst, als vielmehr von dem Mangel der zu vergleichenden Rollen zunächst erfer-

derlichen Gaben zur Pantomime her. Nämlich die Magerkeit ihres Körpers bei ihrem sonst schlanken Wuchs, die zu starke Pronunciation der Halsmuskeln, das tiefstehende und große Auge, die mehr in die Länge gezogene Gesichtsbildung, das überaus lebhaft und mehr sanguinische Temperament, und endlich der mehr schneidende und grelle Ton ihrer Stimme sind mehr zur Darstellung je einer Leidenschaft, und insbesondere intriguirender Charakteren, als zum Vortrag eines zärtlich bewegten, und in seiner Frömmigkeit hingegebenen weiblichen Gemüthes geeignet. Das Mißglück letzterer Art von Darstellungen kann also weniger einem geistigen Unvermögen der Mad. Bürger, als vielmehr dem Mangel an Begünstigung von Seiten der plastischen Bildung angerechnet werden. Es wäre darum allen Damen von gleicher Körperbildung, so wie der Mad. Bürger, nicht nur um ihres eigenen Besten willen anzurathen, sich, wo nicht ausschließlich, doch vorzüglich, auf jene Rollen einzulassen, sondern ich muß zugleich des Beispiels wegen schon bekennen, daß, so wenig mich noch die Darstellung von gutmüthigen Damen, zärtlichen Müttern u. s. w. an ihr befriedigt haben, um so mehr dagegen intrigante Rollen ihr gelungen sind, so daß ich vollkommen überzeugt bin, Mad. Bürger könne und werde bei fortgesetztem Studium ihres Spiels, und der einzelnen Nuancirungen dieser Charaktere als Weib sicher dasselbe leisten, was Herr Dörsenheimer als Mann in diesem Fache wirklich schon leistet. Allein wie Herr Dörsenheimer als zärtlicher Liebhaber, so nimmt sich Mad. Bürger als zärtliche Mutter auf der Bühne aus. Was Sie also von Mad. Bürger, als Isabella, zu erwarten haben, können Sie nach dem bisher Gesagten leicht selbst schon errathen. Ehe ich indessen diese Schilderung Ihnen liefere, ergreife ich die schickliche Gelegenheit, an dem eben aufgestellten Punkte der Schauspielkunst eine Parallele unserer drei besten Schauspielerinnen, nämlich der Mad. Hartwig, Bürger, und Demois. Christ zu geben.

Mad. Hartwig versteht nicht nur ihre Rollen, sondern sie empfindet dieselben zugleich, und man erkennt auch jedesmal die Gegenwart und die Wirkungsweise ihrer Empfindung; nur mit dem Unterschiede gegen die beiden andern Künstlerinnen, daß sie sich von der Empfindung so leicht als gern zu weit verführen und fortreißen läßt. Uebrigens hat sie ein eigenes, aus sich selbst durch Studium gebildetes Spiel, was keine blos mechanische Nachäffung ist; und das Gute daran gelingt ihr nicht blos, sondern sie schafft es aus eigener innerer Kraft und mit Besonnenheit.

Mad. Bürger versteht und empfindet den Gehalt ihrer Rollen, doch erkennt man in den besagten Fällen nicht die Gegenwart ihrer innern Empfindung; in dem Uebrigen kommt sie der Mad. Hartwig an nächsten.

Demois. Christ scheint in beiden Punkten den erst genannten Künstlerinnen nicht gleich zu kommen; doch hat sie vor jenen ihre Jugend und graziose Bildung zum Voraus, daher sie auch in gewissen ihrer Rollen, oder bei gewissen zufälligen Situationen ihres Gemüthes, wo das Auge des Kenners Gleichgültigkeit und Kälte an ihr gewahr wird, dennoch von der innigsten Empfindung besetzt zu seyn scheint. Aus diesem Grunde würde sie schon darum allein ein sehr brauch- und schätzbares Individuum des Theaters seyn, obgleich ihr Streben nach eigener Originalität, so schwach es auch zur Zeit noch ist, und sie hin und wieder uns noch Kopieen nach gewissen Vorbildern schauen läßt, dennoch unverkennbar ist, und mit der Zeit meisterhafte Vor-

stellungen erwarten lässe, wenn sie sich länger noch dieser Kunst widmen würde.

Dies vorausgeschickt melde ich Ihnen schließlich noch in einigen Worten, wie Mad. Bürger den Charakter der Isabella gegeben hat.

Ueberhaupt genommen, ließ sie durchaus die erforderliche Festigkeit und Beharrlichkeit in der Haltung ihrer Rolle vermissen, so daß ich keinen Anstand nehme, daß Gelingen einzelner Situationen mehr auf Rechnung des Glücks, als ihres eigenen Verdienstes zu schreiben. Außerdem nahm sie diesen Charakter durchaus herosisch, und blieb uns sonach die Mutter beinahe ganz schuldig. Ihre erste Rede an die Männer ihres Hauses glich mehr einer Aufforderung zum Krieg, als einer ruhigen Mittheilung ihrer Lage, als einer frohen, aber dennoch besorgten Bekanntmachung der nahen Ankunft ihrer Söhne u. s. f. Sie wurde zwar bei ihrem Abgange in dem ersten Aufzuge applaudirt; allein ich habe hiesigen Ortes die Bemerkung im Stillen abstrahirt, daß jeder grellen Darstellung dieses Stück zu Theil wird, wenn dieselbe auch dem Charakter der Rolle und des gesammten Stück widerspricht: so etwas gefällt nun einmal den meisten Kritikern auf dem Parterre. Dafür aber möchte ich jedem Draven unserer Schauspieler zustimmen, er möge die geräuschlose Ruhe auf dem Parterre bei seinem Spiele weit höher anrechnen, als alles ungehörige Applaudiren, und aus dem letztern sich überzeugen, daß sein alsdann nicht applaudirtes Spiel weit besser als jenes gefallen und aufgenommen werden soe. Darum muß ich hier noch die Bemerkung beifügen, daß gerade diese Stelle, wobei der Mad. Bürgeres applaudirt worden, diejenige war, die ihr unter allen andern am wenigsten gelungen.

Nachdem nun Mad. Bürger den Charakter der Isabella in der besagten Manier aufgestellt hatte, warren alle andere Mißgriffe unvermeidlich. Daher erschien sie zwischen ihren beiden Söhnen mehr als eine Schwesterin, welche gekommen, durch ihre Herrschaft, besonders jene der Mutter, sie auszugleichen; desgleichen war der Ton ihrer Stimme mehr männlich, stolz, als weiblich, hart und weich, und wollte sie auch zuweilen die Zärtlichkeit und Liebe des Mutterherzens uns zu erkennen geben, so sprach sich dieselbe mehr in dem Klang der künstlichen Worte, als in der Innigkeit des Herzens und seiner Töne aus. Auf diese Weise erschien ihre Zärtlichkeit mehr affectirt als wahr, mehr feurig als herzlich. Aus alle dem ging denn natürlich der scharfliche Kontrast hervor, welchen sie besonders mit ihrem zartgezeichneten und herzlichliebenden Sohn Don Manuel (Herrn Lambert) bildete, so daß ich im Stillen eine Verwechslung beider Rollen beinahe gewünscht hätte.

Indessen zeichnete sie sich in der im zweiten Aufzuge vorkommenden Erzählung durch Deklamation derselben ganz vorzüglich aus; so wie ich überhaupt bekennen muß, daß man Balladen zunächst nicht leichter besser deklamiren hören kann, als von Mad. Bürger, vermuthlich weil der Gehalt derselben durchaus indifferent ist, und das fromme Gemüth dabei nicht mit zur Sprache kommt.

Was ich übrigens, Hr. Fr., über einige andere Vorstellungen, welche bisher gegeben worden, und einiges Interesse für Sie haben können, bemerkt habe, wird Ihnen nächsten nachtragen.

Ihr

Stilian.